Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 13 (1937)

Heft: 19

Artikel: Schwyzertütsch

Autor: Staub, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751745

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

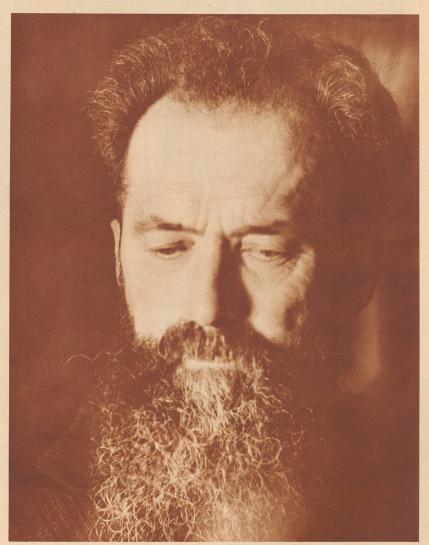
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zerdüütsch

Mit unsrer Mundart steht und fällt unsre nationale Eigenart, hat schon seinerzeit Bundesrat Welti gesagt. Immer mehr droht den ostschweizerischen Mundarten die Verwässerung und schließlich der Untergang im Hochdeutschen. Eine Erneuerungsbewegung zum Schutz unsrer nationalen Sprache hat nun auch im Volke eingesetzt. Eine Anzahl führender Köpfe dieser Bewegung beantwortet hier in Kürze die Frage: «Wie ist unserm Schwyzertütsch zu helfen?»



Dr. Emil Baer

Zürich, Pfarrer und Sprachwissenschafter, Verfasser von «Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele» (Rascher & Cie., Zürich, 1936) und Gründer der «Świzer-Sproch-Biwegig» fordert, daß, bei aller weiteren Pflege des Hochdeutschen als internationaler Sprache, unsere schweizerisch-alemannische Muttersprache in allen für das alemannische Schweizervolk allein bestimmten sprachlichen Aeußerungen in Rede, Radio, Schrift und Druck zur Herrschaft komme. – Es folgt hier eine Probe der Baerschen Schreibweise des Schweizerdeutschen. § ist «sch» überall das Zeichen für den Laut.

"Alimaniši šwizer, fönd a šribe wien er reded; iedwedere wien em de šnabel äbe gwachsen iš, aber al durewäg no de gliche šriftregle. Was ich defür foršlo, gsend er ja da. Gwüß chunt s i zeršte gšpäßig for. Er sind i äbe ganz as hochtūtš wortbild gwänt. Aber probiered s emol und šribed öui brief ad landslüt eso! Und wän er e šwizertūtši red zfadešlo müend, so šribed si eso! Im huimänt händ er s los, und d šrift rūnt i us der fädere so gleitig wie no nie. Und witer: er fönd a märke, das mer en eigni sproch händ, e härlichi, wo men als so eifach cha säge und so träf, oni al die hochtütsen umwäg, die lange pfänz und swänz, won er ja doch nie rächt demit z slag chömed. Uf de nächst winter chunt en leitfaden use, ganz en eifache. Dä lert i šribe. Dän šribed mer enand nu no eso und froued is wider an ouser alte guete sproch und art und lond ere fo kem ferächter opis gše."

Wo man heutzutage nicht überall helfen soll! Gewiß, lieber Leser, doch hier kannst du helfen ohne Batzen und Gaben. Und was du gibst, das gibst du dir selber. Unser S ch w y z e r t ü t s ch lebt in dir, in uns und durch uns; von dir, von uns hängt es ab auf Gedeih und Verderb. Wir, namentlich wir Ostschweizer, sind sprachlich bedroht; also, wehren wir uns!

Diese Erkenntnis der Gefahr ist nicht neu. Sie begann schon, als man bei uns vor 200 Jahren anfing, allgemein hochdeutsch zu schreiben, d. h. unsre eigene Sprache auf den mündlichen Gebrauch zu beschränken. Sie wuchs, als durch die fortschreitende Schulung unseres Volkes die Schriftsprache einen immer mächtigeren Einfluß gewann und als zudem noch durch den zunehmenden Verkehr und die heutige Freizügigkeit die vielen Ortsdialekte ihre Eigentümlichkeiten aneinander abzureiben begannen. Heute ist es offensichtlich: was uns schließlich bleibt, wenn wir nur untätig zusehen, ist ein unwürdiges, verwässerte Schweizer-Hochdeutsch.

Dazu darf es nicht kommen! Unster Generation fällt es zu, deffit zu serzent dens die Geschwirt ist einen unberallen.

Ortsohaekte mer Engentumlinkenten anenandre abzüreichn begannen. Heute ist es offensichtlich: was uns schließlich bleibt, wenn wir nur untätig zusehen, ist ein unwürdiges, verwässertes Schweizer-Hochdeutsch.

Dazu darf es nicht kommen! Unsrer Generation fällt es zu, dafür zu sorgen; denn die Gelegenheit ist günstig. Ueberall ist das nationale Bewußtsein erwacht, in allen Ländern besinnt man sich auf die nationalen Kräfte und fängt an, sie zu sammeln. Zu ihnen gehört auch die Sprache; denn sie ist eine der Aeußerungsformen eines Volkes und seiner Kultur. Will ein Volk sich geistig unabhängig erhalten, so kann ihm das Schicksal seiner Muttersprache nicht gleichgültig sein. Liebe und Sinn für unser S ch w y z e r t ü t s ch müssen neu geweckt werden; so wird es erstarken.

Die Erneuerungsbewegung ist in vollem Gang, namentlich in der Ostschweiz, die sich stärker gefährdet fühlt als das B är n t ü t s ch oder B a s e l d i t s ch. Die erste ernste Mahnung dazu kam interessanterweise von einem Bündner, Dr. Robert v. Planta, der am Lebenskampf seines Rätoromanischen erfahren konnte, daß eine Sprachgemeinschaft, und sei sie noch so klein, das Schicksal ihrer Sprache weitgehend bestimmen kann. Es braucht bloß den Willen des Volkes, den Kulturwillen und die Achtung und Wertschätzung des Eigenen. Was die 40 000 Räten erreicht haben, sollte auch für uns nicht unerreichbar sein, zumal die Bedingungen günstiger sind.

Der Deutschschweizerische Sprachverein, vor allem sein Berner Vertreter, Prof. Otto v. Greyerz, der verdienstvolle Vorkämpfer für Reinheit des Schwyzertüsch, stellte seine seit Jahrzehnten gepflegten Bestrebungen in den Dienst der Bewegung. Er setzte sich von jehre ein für die reinliche Trennung von Mundart und Schriftsprache und für die sorgfältige Pflege beider, auch in der Schule. Ein Zeichen der Zeit ist es, wenn zur Rettung unsrer Sprache auch die radikalsten Mittel vorgeschlagen werden, nämlich von Dr. E. Baer, der meint, unser bisher meist nur gesprochenes T ü t s ch zur Schriftsprache, dem mundartliche

wieder zu beleben ist.

Heute und vorerst gilt es einfach, die Daseinsbedingungen unsrer Muttersprache zu verbessern. Mit gesunden Ueberlegungen und Beweisen zeigt Dr. A. Guggenbühl, wie und warum im öffentlichen Leben und in der Schule das S ch w y z e rüt it s ch ausgiebiger gebraucht werden sollte. Es ist wesentlich, daß wir unsre Sprache lernen und bewußt pflegen. Das kann nur im Elternhaus und in der Schule und beim Schreiben geschehn. Um letzteres zu ermöglichen, hat sich unter dem Patronat der Neuen Helvetischen Gesellschaft eine Schriftregelungskommission an die Arbeit gemacht. Die Erziehungsbehörden des Kantons Zürich haben die verschiedenen Schulkapitel angewiesen zu untersuchen, was die Schule zur Stüt-



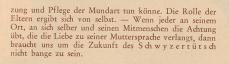
Dr. Adolf Guggenbühl

Mitherausgeber des «Schweizer Spiegels» und Verfasser der soeben erschienenen Schrift: «Warum nicht Schwei-zerdeutsch? Gegen die Mißachtung unserer Mutter-

sprache.»

«In der ganzen Oschschweiz ist das Schweizerdeutsche zur Sprache zweiter Klasse herabgewürdigt worden. Man hält unsere Muttersprache gut genug für den Alltag. Bei allen feierlichen Angelegenheiten aber wird hochdeutsch gesprochen.

Das Schweizerdeutsch wird erst dann wieder die Stelle einnehmen, die ihm zukommt, wenn sich der Pfarrer auf der Kanzel, der Anwalt vor dem Schwurgericht, der Politiker bei der Festrede seiner bedient. Dann würde unser geistiges und politisches Leben auch won der Diktaut der Phrase, unter der es jetzt leidet, befreit. Jede Sprache, auch das Schweizerdeutsche, bedarf der Pflege durch Elternhaus und Schule. Es ist ein Unding, daß schon in der Primarschule sämtliche Fäher dazu mißbraucht werden, um Hochdeutsch zu lehren. Auch in den Mittelschulen sollte bis zur Maturität im Rahmen des Deutschunterrichtes eine Stunde der Pflege unserer Muttersprache gewidmet sein.»



«Schwyzertütsch» langue nationale?

«Ecoutez comme parlent les Allemands du Reich et songez bien à ceci: que dans deux ou trois générations, nos petits-enfants parleont ainsi. Alors, ce sera une seule et même langue qui règnera de la Mer du Nord au Gotbard. Confédérés de la Suisse allemande, comprenez-cous de quoi il est question? Cette pensée est-elle supportable? Cela se paserat-il vraiment ainsis Ainsi parle, ainsi prêche infaitgable et pathétique, sur l'espace de 150 pages, M. Emil Baer, «Alemannisch», chez Rascher et Cie, Zurich, apôtre de la langue alémanique. «Parlons alémanique», s'écriet-t-il donc derechef, «il y va du salut de l'âme suisse allemande. Est-ce à dire que les divers diadectes subsisteront jusqu'à la fin des siècles, et que les Suisses allemands seront réduits à se comprendre imparfaitement les uns les autress Non pas. M. Baer préconise que les enfants de nos confédérés, jusqu'à leur onzième amée, ne seront instruits que dans un c langue, dans le ur langue: le haut alémanique créé au moyen de toutes les ressources verbales et syntaxiques dont on dispose entre les Alpes et le Rbin. Elle serait une langue écrite et parlée tout ensemble. Mais que serait-ce que ce scheuyzertische créé à la façon d'un «Schweizerverein» dont nous ne saurions vanter d'avance la savoure Charly Clerc, «des patriciens de Bâle, des pâtres d'Appenzell, des tourbiers du Seeland penchés sur le même «recueil de morceaux choisis en baut alémanques" on peut certes faire nombre d'objections aux conceptions de M. Emil Baer, mais ce qui ressont de positif de cet Alémanique et qu'il est actuellement une des nombreuses et vigoureuses affirmations de l'âme suisse allemande en face d'une Allemagne et qu'il est actuellement une des nombreuses et vigoureuses affirmations de l'âme suisse allemande en face d'une Allemagne et qu'il est actuellement une des nombreuses et vigoureuses affirmations de l'âme suisse allemande en face d'une Allemagne et qu'il est actuellement une des nombreuses et vigoureuses affirmations de l'âme suisse allemande en face d'une Allemagne et qu



Dr. Robert von Planta

Romanist und Förderer des Räto-Romanischen, hat in einem Aufsatz «Vom Daseinskampf des Schweizerdeutschen» zum erstenmal prak-tische Vorschläge für die Schaffung eines Wörterbuches und einer volkstümlichen Grammatik des echten Schweizerdeutsch gemacht.

volkstümlichen Grammatik des echten Schweizerdeutsch gemacht.

«Es gibt einen bekannten Ausspruch von Goethe: der Dialekt sei doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft», und einen von Bundesrat Welti: unsere nationale Eigenart stehe und falle mit unserer Mundart. Mag man da ein gewisses granum solis durchaus gelten lassen, trotzdem — wenn man bedenkt, einerseits welch scharfe Trennung nach außen unsere Mundart bedeutet, wie jeder Reichsdeutsche und Oesterreicher sich bei uns durch die Mundart in eine ganz andre Atmosphäre versetzt fühlt, und andrerseits bedenkt, welch ungeheure verbindende Kraft im Innern des Landes unsere Mundart besitzt, kann wohl niemand bezweifeln, daß hier ein nationales Interesse ersten Ranges vorliegt.

Nun ist ja das Schweizerdeutsche nicht von ferne etwa in einer jetzt schon so lebensgefährlichen Lage wie das Rätoromanische. Man sehe aber zu, daß nicht eine spätere Zeit einmal uns vorzuwerfen habe, wir hätten noch alle Möglichkeiten für eine wirksame Erhaltungsaktion gehabt, sie sei aber aus Gedankenlosigkeit und Leichtsinn versämt worden. Vielmehr sollten schon jetzt die nötigen Maßnahmen für diese mundartliche Landesverteidigung getroffen werden.»



Dr. E. Dieth

Professor für englische Sprache an der Universität Zürich, lange Jahre Redaktor am Schweizerdeutschen Wörterbuch (Idiotikon), befürwortet die stärkere Pflege des Schweizerdeutschen, wenn schon oder gerade weil die Lokaldialekte sich in Zukunft in der Richtung eines Durchschnitts-Schweizerdeutsch angleichen müssen.

*Was uns Deutschschweizern not tut, ist mehr Achtung vor der Muttersprache. Auch die Sprache eines Menschen, so gut wie seine Kleidung und sein Benehmen bedarf der Zucht und der Ordnung. Wir denken hier nicht einmal ans Wüestrede und Flueche — was zwar einem Volk auch nicht zur Zierde gereicht —, sondern an die Art, wie wir unser Schwyzertütsch, ohne daß wir es merken, verhunzen und verschandeln. Die Schuld liegt zum Teil an uns; mitschuldig ist der Umstand, daß unsere Muttersprache weder gelehrt noch geschrieben wird, daß sie sloß gesprochene Umgangssprache ein flüchtiges und vogelfreies Dasein führt. Drum gilt es, unser sprachliches Wissen und Gewissen zu wecken, damit wir unsere Heimatsprache rein reden und so auch in würdiger Form retten und erhalten.»



Wä	me	nu	tänkt,	was		em	(o	ales	qē	han.	Zürich
Ven	me	nume	dängt,	vas					gä		
Wäm	me	no	tänkt,	wan		em	scho	ales	kee	ha.	Oberthurgau
We-me		nume	tänkt,	wa-r	ı-em		scho	alles	'gê	ha.	Aarau
Wemn	ne	no	tenkt,	was		em	scho	ales	g'gee	ha.	St. Gallen-Stadt
Wemn	ner	nu	tänggt,	was	ich	me	schu	alles	'gii	ha.	Glarus
We	me	nume	dänkt.	was	io	ihm	scho	alles	gä	ha	Bern

Wie söl mer schwyzertütsch schrybe?

Ein jeder hat schon den Mangel einer einheitlichen Schreibweise empfunden. Zur Lösung dieset Frage tagte in den letzten Wochen in Zürich schon mehrmals eine fast dreißigköpfige Kommission von Sprachgelehren, Lehrern, Schriftstellern, Korrektoren in Buchdruckereien und Sprachbeflissenen aus dem Volk. Zur Vorbereitung der Beratungen wurden sie einegeladen, eine Reihe von Sätzen in ihrer Mundart in das von ihnen zu empfehlende Schreibsystem zu bringen. Obige Tabelle zeigt verschiedene Vorschläge. Ihre Mannigfaltigkeit, die nur z. T. durch die örtlichen Eigenheiten und ihre Bedürfnisse bedingt ist, ist ein beredtes Zeugnis für die zahlteichen und fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die einer Einigung im Wege stehn. Man prüfe etwa die vielen verschiedenen Wiedergaben für «gegeben».

Prof. Dr. Otto von Greyerz, der Berner Vertreter des Deutsch-Schweize-rischen Sprachvereins und bekannter Dialekt-Dichter, setzt sich für reinliche Trennung von Mundart und Schriftsprache und für die sorgfältige Pflege beider ein.

«Es soll etwas geschehen, weniger von außen als von innen her! Dem kalten Spruch der Sprachgelehrten, es liege nicht in unserer Macht, den Prozeß der allmählichen Zerstörung aufzuhalten, stellen wir ein gläubiges D o ch! entgegen. Allerdings liegt es, zum Teil wenigstens, in unserer Macht. Wie die Behauptung unserer Landesgrenzen und unserer Landesfreiheit, zum Teil wenigstens, in unserer Macht liegt, so ist es auch mit der Erhaltung unserer einheimischen Sprache. Auf unseren Willen kommt es an, auf unseren Willen kommt es an, auf unsere Bereitschaft, das, was unser eigen und uns teuer ist, zu verteidigen. Pflegen wir diesen Willen, diese Bereitschaft! Der große Haufe freilich, der nicht über pflegen wirdiesen Willen, diese Bereitschaft! Der große Haufe freilich, der nicht über jeden reden lassen will, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, der erlietge willenlos der blinden Uebermacht des Verkehrs und fremder Spracheinflüsse. Alle aber, die wissen, worum es geht und die ihre Heimat auch in der Sprache lieben, haben es in der Hand, sie zu bewahren oder dahinzugeben ... An den Gebildeten liegt es, mit dem Beispiel der Sprachachtung und -pflege voranzugehen.»